

Affektlogik, affektive Kommunikation und Pädagogik

Eine wissenschaftliche Neuorientierung¹

Gefühle und deren Wirkungen auf das Denken sind, ungeachtet ihrer zentralen Bedeutung in praktisch allen Bereichen des Lebens, in der wissenschaftlichen Psychologie und ihren Anwendungen – darunter auch in der Pädagogik – jahrzehntelang in erstaunlicher Weise vernachlässigt worden. Ganz allgemein werden Gefühle in unserer Kultur für alles Denken als störend, ja schädlich betrachtet. Rein logisches Denken sei gefühlsfrei, behauptet man, und diesem Ideal müsste ein vernünftiger Mensch in jeglicher intellektuellen Aktivität nachstreben.

Demgegenüber soll hier etwas radikal anderes vertreten und wissenschaftlich belegt werden: nämlich, dass Gefühle – oder Affekte, Emotionen, Stimmungen, wir werden auf definitorische Fragen noch zurückkommen –, nicht nur mit jeglichem Denken von vornherein untrennbar verbunden sind, sondern dass sie (über ihre sog. Operatorwirkungen auf das Denken, s. u.) darin auch ständig lebenswichtige organisatorisch-integratorische Aufgaben zu erfüllen haben.

Übereinstimmend verbinden sich nach dem Konzept der Affektlogik affektive und kognitive Komponenten mit der zugehörigen Sensomotorik zu funktionell integrierten *affektiv-kognitiven Bezugssystemen oder Fühl-Denk-Verhaltensprogrammen* (im Folgenden kurz FDV-Programme genannt). Diese bauen auf angeborenen Reflexen auf und differenzieren sich vom ersten Lebenstag an „in der Aktion“, wie Piaget anhand der Untersuchung der geistigen Entwicklung des Kleinkindes mit großer Genauigkeit aufgezeigt hat, zu komplexen Funktionseinheiten aus. Zugleich verbinden und koordinieren sie sich mit anderen solchen „Programmen“ (in den ersten Wochen z. B. Greifmit Augen- und Armbewegungen usw.). Durch häufige Wiederholung werden solche koordinierten Abläufe zunehmend automatisiert, verinnerlicht („mentalisiert“) und schließlich zum Teil auch mit spezifischen sprachlichen Lauten oder andersartigen (z. B. gestuellen oder bildhaften) Symbolen oder Codes belegt (Piaget 1970). Funktionell integrierte FDV-Programme unterschiedlichster Größenordnung stellen somit auf immer neuer Stufe die eigentlichen „Bausteine der Psyche“ dar, und der ganze „psychische Apparat“ kann, so gesehen, als ein komplex hierarchisiertes Gefüge von FDV-Programmen aufgefasst werden, die im handelnden Erleben fortwährend selbstorganisatorisch auf-, aus- und teilweise auch umgebaut werden.

Was das Problem der Definition von Begriffen wie Affekt, Gefühl, Emotion auf der einen und Kognition, Denken oder Logik auf der anderen Seite anbetrifft, so herrscht diesbezüglich in der Fachliteratur eine beklagenswerte Uneinheitlichkeit. So fanden Kleinginna u. a. (1981) allein für den Begriff der Emotion über 90 unterschiedliche Definitionen oder Umschreibungen je nach Fachgebiet, Perspektive, Interessensfokus

und Sprache. Affekt und Affektivität ebenso wie Emotion und Emotionalität gelten dabei bald als typische Oberbegriffe, bald als spezifische Einzelphänomene von umschriebener Dauer und Bewusstseinsqualität. Unter Gefühlen wird meist, aber keineswegs immer, ein bewusstes, subjektives und zugleich relativ kurz dauerndes Phänomen mit bestimmten körperlich-vegetativen, mimisch-expressiven und neurophysiologischen „Begleiterscheinungen“ verstanden, während Stimmungen oder Gestimmtheiten meist, aber wiederum nicht immer, als relativ langdauernde und oft weitgehend unbewusste psychophysische Befindlichkeiten gelten. Jeder Untersucher ist deshalb gezwungen, aus der Fülle von Definitionen diejenigen auswählen und so klar wie nur möglich zu beschreiben, die für seine Zwecke am nützlichsten erscheinen. In diesem Sinn gelten im Rahmen der Affektlogik die folgenden Konventionen:

Unter dem Begriff der **Affekte** verstehen wir – ganz ähnlich wie zunehmend auch die Neurobiologie – *globale psychophysische Zustände oder Befindlichkeiten von unterschiedlicher Dauer, Qualität und Bewusstseinsnähe*. Ein Affekt ist, so definiert, ein ausgesprochener *Oberbegriff*, der sowohl rasch wechselnde bewusste Gefühle oder Emotionen im obigen Sinn wie auch lang dauernde bewusste oder unbewusste Stimmungen oder Gestimmtheiten mitsamt ihren mimischen, psychomotorischen, hormonalen und neurophysiologischen Komponenten umfasst. Von besonderer Wichtigkeit ist bei der gewählten Definition die Implikation, dass man gar nie affektfrei sein kann, denn irgendwie gestimmt ist man schließlich immer: Auch Gleichgültigkeit oder Indifferenz ist, so gesehen, noch eine typische Affektstimmung mit ausgeprägten Wirkungen auf Denken wie Verhalten. Hervorzuheben ist ferner, dass jeder so definierte Affekt von vornherein ein eminent psychosomatisches Phänomen darstellt. Affekte finden mindestens so sehr im Körper wie im Hirn oder Geist statt: Sie lassen „das Herz höher schlagen“ oder „laufen kalt den Rücken hinunter“; sie „sträuben das Haar“, „kriechen über die Leber“, „machen Schiss“, usw. Angesichts der Tatsache, dass manche Affekte – darunter keineswegs nur Spannungszustände wie Ärger und Wut, sondern durchaus auch Entspanntheit, Gelöstheit oder Indifferenz – weitgehend unbewusst bleiben und doch (etwa in Muskelverspannungen oder -entspannungen, Schlafstörungen, vegetativen Erscheinungen usw.) körperlich manifest sein mögen, kann (oder muss) man etwas überspitzt sogar sagen, dass das eigentliche „Organ der Affekte“ in erster Linie der Körper ist.

Die enorme Vielfalt von Affektschattierungen lässt sich, wie die einschlägige Forschung zeigt, auf relativ wenige evolutionär tief verwurzelte Grundzustände, und letztlich wohl auf die Polarität zwischen sog. sympathicotoner (bzw. „ergotroper“, auf Aktion und Energieverausgabung gerichteter) Abweichung von der Homöostase und parasympathicotoner (bzw. „trophotroper“, auf Ruhe und Energieaufnahme gerichteter) Rückkehr zu ihr zurückführen. Erstere Zustände sind spannungs- und unlustbetont; zu ihnen gehören namentlich Kampf- oder Fluchtverhalten bzw. Wut- oder Angstgefühle. Letztere dagegen gehen mit Entspannungs- und Lustgefühlen einher, darunter u. a. Nahrungsaufnahme, Schlaf, Sexualität, Brutpflege. Mindestens die folgenden fünf so genannten *Grundgefühle* oder „*affektiven Universalien*“ gelten heute als gesichert: Interesse (bzw. Neugier, „Stimulushunger“), Angst, Wut, Freude und Trauer. Aus Ökono-

miegründen konzentriert sich die Affektlogik hauptsächlich auf sie, ohne indessen die schier unendliche Fülle von zusätzlichen Varianten und Abwandlungen zu vernachlässigen. Gewisse Autoren zählen ebenfalls Ekel, Schreck, Überraschung, Scham u. a. m. zu den angeborenen Basisgefühlen; zahllose zusätzliche Affektschattierungen werden teils als Mischung aus verschiedenen Grundgefühlen, teils als kognitions- und kulturbedingte Überformungen oder Modulationen davon aufgefasst (Machleidt 1992; Izard 1992; Plutchik 1993; Ciompi 1997).

Im scharfen Unterschied zu den Affekten lässt sich **Kognition** *elementar als das Wahrnehmen von sensorischen Unterschieden (wie hell/dunkel, warm/kalt, groß/klein) und differenziert als das Resultat der weiteren neuronalen Verarbeitung (oder „Verrechnung“) von „Unterschieden von Unterschieden von Unterschieden“* (Bateson 1979) definieren. Auch hier handelt es sich um einen Oberbegriff mit tiefen evolutionären Wurzeln (Wimmer 1995; Wimmer u. a. 1996), der zudem – u. a. über den Begriff des „bit“ – enge Bezüge zur Informationstheorie, zur digitalen Computertechnik und zur sog. „künstlichen Intelligenz“ aufweist. Nach dem englischen Mathematiker Spencer-Brown (1979) kann in der Tat die gesamte kognitive Welt als eine Kombination aus lauter Differenzen von Differenzen von Differenzen aufgefasst werden. Ungeachtet ihres steten Zusammenwirkens mit affektiven Komponenten im definierten Sinn erscheint die Kognition damit als etwas grundlegend anderes als ein Affekt. Die ständige Interaktion zwischen den beiden komplementären Funktionssystemen beruht wesentlich auf der Tatsache, dass jeder in der Aktion als bedeutsam erlebte kognitive Unterschied affektiv bewertet (z. B. als „gefährlich“ oder „harmlos“, als „interessant“ oder „uninteressant“, als „böse“ oder „gut“, als „hässlich“ oder „schön“ etc. empfunden) und dann, wie schon erwähnt, auch zusammen mit dieser spezifischen affektiven Färbung im Gedächtnis gespeichert wird.

Als **Logik** im weiten Sinn schließlich ist im Rahmen der affektlogischen Theorie *die Art und Weise zu verstehen, wie kognitive Entitäten untereinander verknüpft und zu größeren Gedankengebäuden zusammengesetzt werden*. Bedeutsam ist an dieser weiten Definition vor allem, dass es demnach nicht nur eine einzige Logik (nämlich die formale aristotelische Logik), sondern viele mögliche „Logiken“ gibt. Genau dies beobachten wir von einer Gruppe oder Zeit und Kultur, und zum Teil sogar von einem Geschlecht zum andern. Eine Multiplizität der Logik postulieren heute aber auch die Wissenschaftsphilosophen, die Mathematiker, und nicht zuletzt die radikalen Konstruktivisten.

An der Art und Weise der Auswahl und Verknüpfung von kognitiven Elementen sind, wie gleich genauer zu zeigen sein wird, nun immer auch die mit sämtlichen kognitiven „Gestalten“ von vornherein verbundenen Affekte maßgeblich beteiligt. Solche Affektwirkungen sind, wie ebenfalls die aktuelle emotionspsychologische und evolutionäre Forschung belegt, keineswegs in erster Linie als pathologische Störung und Verzerrung des Denkens, sondern vielmehr als eine in der Regel durchaus sinnvolle, ja unter Umständen lebenswichtige organisatorisch-integratorische Leistung des psychischen Apparats zu verstehen.

Wir sprechen von sog. **Operatorwirkungen der Affekte auf das Denken** (ein Operator ist eine Kraft, die auf eine Variable einwirkt und sie verändert) und unterscheiden dabei zwischen allgemeinen, das heißt allen Affekten gemeinsamen und affektspezifischen solchen Effekten. Zu Ersteren gehören insbesondere:

- Affekte sind die essentiellen *Energetika* oder „*Motoren*“ des Denkens, d. h. sie mobilisieren und energetisieren alle kognitiv-intellektuelle Dynamik. So gehen etwa Freude, Wut und meist auch Angst mit mehr und schnellerer (energiereicherer) Denktätigkeit einher, während traurige Affekte das Denken verlangsamen und einengen.
- Affekte *lenken ständig den Fokus von Aufmerksamkeit und Wahrnehmung* selektiv auf bestimmte affektentsprechende kognitive Inhalte oder „Gestalten“ (Personen, Orte, Gegenstände, Sachverhalte usw.). Zugleich konditionieren sie laufend die *Hierarchie des Denkens* (in Zuständen von Angst, Wut oder Ärger werden Denk- und Wahrnehmungselemente selektiv beachtet und für wichtig befunden, die sich von den in Zuständen der Trauer, Freude oder Verliebtheit beachteten radikal unterscheiden).
- Affekte bewirken *eine selektive Speicherung und Aktivierung von affektabhängigen Denkinhalten im Gedächtnis*: In Zuständen von Wut oder Ärger z. B. werden vorzugsweise ärgerliche, in freudigen Stimmungen dagegen angenehme oder lustige Fakten gespeichert und auch erinnert. Affekte wirken also gewissermaßen wie *Schleusen oder Pforten*, die den Zugang zu bestimmten Denkinhalten selbstorganisatorisch öffnen oder schließen. Dieses Phänomen ist unter dem Begriff des Zustands abhängigen Lernens und Erinnerns gut erforscht. Es steht auch in Beziehung zu den psychoanalytischen Konzepten der Verdrängung und Verschiebung.
- Affekte *verbinden emotional gleich oder ähnlich gefärbte kognitive Inhalte zu affektiv einheitlich eingefärbten größeren Ganzen*. (In einem Streit z. B. im Rahmen eines Ehekonflikts werden ganz andere Fakten beachtet und zu komplexen Argumentationsketten verknüpft als in einer entspannten Alltagssituation, in freudiger oder gar verliebter Stimmung.) Affekte wirken somit auf das Denken auch wie ein „*Leim*“ oder „*Bindewebe*“, das eine affektspezifische Logik genau im oben definierten Sinn generiert.

Die wichtigsten **emotionsspezifischen Operatorwirkungen von Affekten auf das Denken** dagegen sind:

- *Interesse (bzw. Neugier, „Stimulushunger“)* bewirkt eine *allgemeine Aktivierung und energetische Zuwendung* – einen sog. *arousal* – zu einem (affektabhängig) bedeutsamen Ausschnitt aus dem kognitiven Umfeld.
- *Angst* dagegen hat eine *Bewegung „weg von“*, d. h. eine Distanzierung und im Extremfall Flucht vor bestimmten kognitiven Gestalten zur Folge.
- *Wut und Aggressivität setzen in erster Linie klare Grenzen* („bis hierher und nicht weiter!“) gegenüber bestimmten kognitiven Entitäten, bzw. *weiten die eigenen Grenzen aus*. Evolutionär dienen diese „negativen Gefühle“, wie von *Konrad Lorenz* erstmals klar erkannt, vor allem der Selbst- und Revierverteidigung, d. h. sie sind nicht nur sinnvoll, sondern lebenswichtig. Ähnlich im Prinzip durchaus sinn-

voll stehen beim Menschen Wut und Aggressivität u. a. im Dienst der Wahrung der (physischen, psychischen und sozialen) Integrität und Identität.

- „Positive Gefühle“ wie *Freude, Lust und Liebe, Vergnügen* usw. sind mit einer *Bewegung „hin zu“* bestimmten kognitiven Entitäten verbunden. Sie *schaffen damit lebenswichtige Nähe und Bindung* wiederum sowohl zu bestimmten Personen wie auch zu bestimmten Orten, Gegenständen, Ideen etc. Ohne verbindende positive Gefühle ist weder eine stabile Zweierbeziehung noch ein sozialer Zusammenhalt auf beliebiger Ebene möglich.
- *Trauer dagegen löst durch Verlust dysfunktional gewordene emotionale Bindungen* an bestimmte kognitive Gestalten und macht die vorher dort gebundenen affektiven Energien wieder frei für neue Bindungen. Ohne eine solche funktionell ebenfalls hochwichtige „Trauerarbeit“, in welcher positive affektive Besetzungen „Faden um Faden“ von einem geliebten Objekt abgezogen werden, ist nach Freud (1916) eine liebevolle Zuwendung zu einem neuen Objekt kaum möglich bzw. stark erschwert.

Zusammengefasst wirken Affekte als biologisch wie psychosozial gleich sinnvolle *Organisatoren und Komplexitätsreduktoren* im zunächst ufer- und strukturlosen Feld des Begegnenden. Erst sie selektionieren, strukturieren, kombinieren und organisieren dieses Feld situationsgerecht unter Verwendung der gesamten gespeicherten Erfahrung. Erst die affektive Färbung von kognitiven Gestalten jeder Art, von einzelnen Sinnesreizen, Gegenständen, Personen oder Ideen bis zu ganzen Theorien und Ideologien, verleiht unserem Denken Richtung und Bedeutung, schafft Kohärenz und Kontinuität – kurzum: stiftet Sinn.

Im Zusammenspiel der beschriebenen Operatorwirkungen der Affekte auf die intellektuellen Funktionen entwickelt sich das Denken prozesshaft entlang von affektspezifischen „Schienen“ oder „Leitplanken“ zu komplexen „Denkgebäuden“. Durch die selektive Bündelung von kognitiven Elementen von ähnlicher Affekttönung zu komplexen, affektiv spezifisch eingefärbten Denksträngen kann es dabei zur Ausbildung einer je spezifischen „Angstlogik“, „Wutlogik“, „Hasslogik“, „Trauerlogik“, „Freude- oder Liebeslogik“, auch „erotischen Logik“ usw. im oben definierten Sinn kommen. Obwohl solche affektbestimmten Denkmuster den Gesetzen der formalen Logik nicht zu widersprechen brauchen, d. h. durchaus „Sinn machen“ mögen, können sie doch zu völlig unterschiedlichen Schlüssen führen. Frappierende Beispiele hierfür sind im Kleinen wiederum die oft total divergierenden Argumentationsketten von Streitpartnern mit von vornherein ganz andersartigen Standpunkten, und im Großen die z. T. polar unterschiedlichen Weltbilder etwa von Juden und Arabern, Kapitalisten oder Kommunisten, manchmal auch von Männern und Frauen.

Dass affektbedingte Operatorwirkungen das Denken tiefgehend beeinflussen, tritt freilich nur bei stärkeren Emotionen offen zutage. Das Alltagsdenken dagegen ist durch eine mittlere affektive Befindlichkeit mit relativ geringen Ausschlägen nach allen Seiten, verbunden mit mehr oder weniger automatisierten Denkabläufen, cha-

rakterisiert. Zum Alltag wird alles anfänglich Neue und Aufregende, das sich oft genug wiederholt. Die ursprünglichen Affekte und deren Operatoreffekte wirken indes darin untergründig weiter. Zur unbewusst affektgesteuerten *Alltagslogik* gehören deshalb insbesondere alle zeit-, kultur- oder persönlichkeitspezifischen so genannten Selbstverständlichkeiten, alle eingeschliffenen Mentalitäten, Vorurteile und Denkmoden.

Selbst im angeblich „reinen“ wissenschaftlichen, ja mathematischen Denken fehlen organisatorisch-integratorische Wirkungen von untergründigen Affekten keineswegs. Dies zeigt sich u. a. am Leiden des Wissenschaftlers an scheinbar unlösbaren Widersprüchen bzw. der Freude an endlich gefundenen Lösungen. Denn stimmige Denkwege sind lustvoll, weil ökonomisch, spannungslösend. Unstimmigkeiten, Widersprüche, Paradoxien etc. dagegen sind spannungserhöhend, unökonomisch, „unlustig“. Auf den zunächst aus solcher Unlust heraus lustvoll entdeckten neuen Denkwegen saust der Wissenschaftler (und wir mit ihm) in der Folge wie auf immer breiter ausgefahrenen Autobahnen wie selbstverständlich dahin – bis neue Ungemach ihn auf noch höhere Ebenen, bildlich gesprochen etwa auf diejenigen des Flugzeugs oder der Rakete, treibt. Lust- und Unlustgefühle *begleiten* deshalb nicht nur das Suchen und Finden von Lösungen (ein stark affektbetontes Wort!), sondern sie *leiten* es richtiggehend in die stimmige, d. h. spannungsreduzierende und energetisch sinnvollste Richtung. „Erkenntnis kommt aus Leid“, könnte man, wiederum etwas überspitzt und zugleich tief-sinnig, zusammenfassen.

2. Affektlogik und affektive Kommunikation

Was für Implikationen haben nun diese Konzepte für das Phänomen der Kommunikation im Allgemeinen und für die pädagogische Kommunikation im Besonderen? Diese Implikationen sind naturgemäß sehr vielfältig.

Bedeutsam ist ferner, dass die Gefühle, wie gesagt, in erster Linie im *Körper* sitzen, das heißt sich vorwiegend nonverbal ausdrücken und mitteilen. Dies bedeutet im Wesentlichen, dass ich auf dieser Ebene meine grundlegende Stimmung gar nicht oder nur unzulänglich zu verbergen vermag. Ebenso unbewusst wird sie von meinen Kommunikationspartnern aufgenommen und weiter verbreitet. Oder anders gesagt: Eigentlich können wir, was den Körper anbetrifft, gar nicht unauthentisch sein. Dies hat auch eine bemerkenswerte Kehrseite: Wenn wir unseren Körper straffen und spannen oder aber erschlaffen lassen, so strafft sich oder erschlafft, wie die Forschung nachgewiesen hat, zumindest vorübergehend ebenfalls unsere affektive Stimmung. Gleichzeitig ändern sich unsere Denkweisen und -inhalte. Interessante körper- und bewegungstherapeutische Anwendungsmöglichkeiten dieses Sachverhalts sind offensichtlich. Denken wir nur an die seelischen Wirkungen von körperlichen Entspannungsübungen auf der einen, von Anspannungsübungen etwa vom Typus des militärischen „Achtung steht!“ auf der anderen Seite.

Auch das *stimmungsabhängige Speichern und Wiedererinnern* beeinflusst die Kommunikation ganz entscheidend. Besonders eindrucksvoll ist dies oft an Familien-, Klassen- oder Veteranentreffen (durchaus mit Einschluss von Begräbnisfeiern) zu beobachten, anlässlich derer je nach vorherrschender Grundstimmung entweder unzählige lustige Anekdoten, oder aber bittere alte Fehden aus der gemeinsamen Vergangenheit ausgegraben werden. Auf der psychotherapeutischen Ebene ist dieselbe Erscheinung in jener besonderen Form von Kommunikation offensichtlich, die wir Hypnose oder Suggestion nennen: Die hypnotische Induktion von bestimmten Affekten wie Angst, Wut, Scham usw. vermag weit über das ganze Leben verstreute Erinnerungen zu mobilisieren, die alle der gleichen Stimmungslage angehören. Grof (1975) hat solche „Komplexe“ deshalb „COEX-Erinnerungen“ (von condensed experiences) genannt. Auch dieses Phänomen illustriert eindrucksvoll die weiter oben mit einem „Leim“ oder „Bindewebe“ verglichenen organisatorisch-integratorischen Wirkungen von Affekten auf das Denken. Analoges lässt sich – wiederum typisch fraktal – auf der kollektiven Makroebene in Form von plötzlich reaktivierten nationalistischen Reminiszenzen je nach politischem „Klima“ beobachten. So wurden etwa im Jugoslawienkrieg alte Antagonismen zwischen den beteiligten ethnischen Gruppen nach einmal dominant gewordener Angst-, Hass- und Aggressionslogik durch das plötzliche Aufleben der Erinnerung an Jahrzehnte- und z. T. sogar Jahrhunderte alte gegenseitige Missetaten geschürt, die zwischendurch scheinbar völlig in Vergessenheit geraten waren oder doch ein friedliches Zusammenleben nicht beeinträchtigten. Auf den selben Mechanismen beruhen ebenfalls die in praktisch jeder Gesellschaft von Zeit zu Zeit zu beobachtenden periodischen „Umschreibungen der Geschichte“.

Ein weiterer Aspekt der kohärenz- und kontinuierlichkeitsschaffenden Operatorwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten ist –, um nochmals auf das Phänomen der „gemeinsamen emotionalen Wellenlänge“ zurückzukommen –, ferner die Tatsache, dass *ohne einen minimalen gemeinsamen gefühlsmäßigen Nenner ein gemeinsames Handeln kaum möglich* ist. Sozialer Zusammenhalt setzt ein Minimum (von, sagen wir, mindestens 51 % ...) an gemeinsamen positiven Gefühlen der jeweiligen sozialen Entität gegenüber voraus. Dies ist in jeder Zweierbeziehung, Arbeitsgruppe oder Schulklasse genauso gut zu beobachten wie in ganzen Armeen und Völkern. Ein frappierendes Großbeispiel für die Wirkung von fehlenden so genannten „Wir-Gefühlen“ liefert erneut der Zerfall von Ex-Jugoslawien. Ein genau gegenläufiger Mechanismus zeigt sich dagegen in der Tatsache, dass es bekanntlich genügt, die Gefühle eines heterogenen Haufens von Menschen gegen einen gemeinsamen Feind oder „Sündenbock“ zu polarisieren, um ihn zu gemeinsamem Denken und Handeln zu veranlassen.

Viel bedeutsamer als all das, was wir zu kommunizieren vorgeben, ist schließlich – wiederum fraktal auf allen möglichen mikro- und makrosozialen Ebenen und in kurz- wie mittel- und langfristigen Sequenzen – das, was wir affektiv-kognitiv tatsächlich kommunizieren: das heißt das, was ich „*Fundamentalbotschaft*“ nenne (Ciompi 1982, S. 217 ff.). Eine Fundamentalbotschaft ist das tief und „eigentlich“ Gemeinte – das „signifie“, um mit Strukturalisten wie de Saussure oder Lacan zu reden. Kinder, Tiere,

sehr ausgeprägt ebenfalls manche psychisch besonders verletzlichen Menschen haben ein fast untrügliches Gespür für solche Fundamentalbotschaften. Ob einem jemand im Grunde gut oder böse will, wer er/sie „eigentlich“ ist und was er/sie „bringt“ oder „nicht bringt“, das wissen oder fühlen viele Menschen intuitiv sehr genau, selbst wenn sie es weder bewusst zu fassen noch sprachlich auszudrücken vermögen. Für das, was – vor allem langfristig – geschieht zwischen Menschen auf jeder Ebene, sind diese Fundamentalbotschaften entscheidend. Zweifellos sind sie auch in jeder pädagogischen Situation letztlich viel wichtiger als alle Technik.

3. Pädagogische Implikationen

Eine positive Grundhaltung zunächst den eigenen Gefühlen und Gedanken, und auf dieser Basis dann auch den Gefühlen und Gedanken unserer Schüler oder Studenten gegenüber einzunehmen ist – um abschließend noch eine hinter oder unter der affektologischen Wissenschaft liegende tiefere Ebene zumindest anzudeuten – ebenfalls ein wichtiger Teil dessen, was wir weiter oben als *affektive Fundamentalbotschaft* bezeichnet haben. Denn die wichtigste und wirksamste aller positiven Fundamentalbotschaften, die man einem Menschen überhaupt zukommen lassen kann, ist gewiss das anspruchsvolle „ich liebe dich so, wie du bist“. Um aber fähig zu sein oder zu *werden*, jemanden in der Weise, wie dies hier gemeint ist, zu akzeptieren, muss man zuerst sich selber umfassend „gern haben“ können – also mitsamt all seinen Schwächen, seinen offensichtlichen oder versteckten „Schattenseiten“, seinen nicht immer angenehmen Eigenheiten (was, um Missverständnissen einmal mehr vorzubeugen, mit unkritischer Selbstverliebtheit gar nichts, mit kritischem Selbst- und Urvertrauen dagegen sehr viel zu tun hat). Eine derartige Grundhaltung und Grundbotschaft hinter, unter oder vielmehr *durch* die unzähligen Einzelaspekte des pädagogischen Tuns hindurch den uns anvertrauten jungen Menschen zu vermitteln, wäre wohl die Essenz dessen, was aus der Perspektive der Affektlogik als pädagogisch erstrebenswert erscheint.

Anmerkung

- 1 Gekürzte Fassung aus: Unterweger, E./Zimprich, V. (Hrsg.) (2001): Braucht die Schule Psychotherapie? Wien, S. 3 ff.

Literatur

- Bateson, G. (1979): Mind and nature. A necessary unit. New York
- Bertalanffy, L. v. (1950): An outline of general systems theory. In: Brit. J. Phil. Science, H. 1, S. 134 ff.
- Ciampi, L. (1982): Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Stuttgart
- Ciampi, L. (1991): Affects as central organising and integrating factors. A new psychosocial/biological model of the psyche. In: Brit. J. Psychiat., S. 97-105

- Ciampi, L. (1993): Die Hypothese der Affektlogik. In: *Spektrum der Wissenschaft*, H. 2, S. 76-82
- Ciampi, L. (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen
- Derryberry, D./Tucker, D. M. (1992): Neural mechanisms of emotion. In: *J. of Consulting and Clinical Psychology*, S. 329-338
- Fleck, L. (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. In: Schäfer L./Schnelle T. (Hrsg.) (1993): 3. Auflage Frankfurt/M.
- Freud, S. (1916): Trauer und Melancholie. Auflage von 1942, London
- Hatfield, E./Cacioppo J. T./Rapson, R. L. (1994): Emotional contagion. Paris
- Izard, C. E. (1992): Basic emotions, relations among emotions, and emotion cognition relations. In: *Psychol. Rev.*, S. 561-565
- Kleinginna, P. R./Kleinginna, A. (1981): A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. *Motivation and Emotion*. S. 345-359
- LeDoux J. (1998): Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen. München, Wien
- Machleidt, W./Gutjahr, L./Mügge, A. (1989): Grundgefühle. Phänomenologie Psychodynamik EEG-Spektralanalytik. Berlin
- McLean, P. (1993): Cerebral evolution of emotion. In: Levine, M./Haviland J. M. (Hrsg.): *Handbook of emotions*. New York, London, S. 67-83
- Panksepp, J. (1982): Toward a general psychobiological theory of emotions. *Behavioral and brain sciences*, H. 5, S. 407-467
- Piaget, J. (1970): *Genetic epistemology*. New York
- Plutchik, R. (1993): Emotions and their vicissitudes: emotions and psychopathology. In: Levine, M./Haviland J. M. (Hrsg.): *Handbook of emotions*. New York, London, S. 53-66
- Reichenbach, E. (1995): Kinder in ihren Gefühlen und Wünschen ernst nehmen. *Kindergarten heute*, H. 3, S. 28-33
- Spencer-Brown, G. (1979): *Laws of form*. Durrton, New York
- Wimmer, M. (1995): Evolutionary roots of emotion. In: *Evolution and Cognition*, H. 1, S. 38-50
- Wimmer, M./Ciampi L. (1996): Evolutionary aspects of affective-cognitive interactions in the light of Ciampi's concept of "affect-logic". In: *Evolution and Cognition*, H. 2, S. 37-58